[s.n.]

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

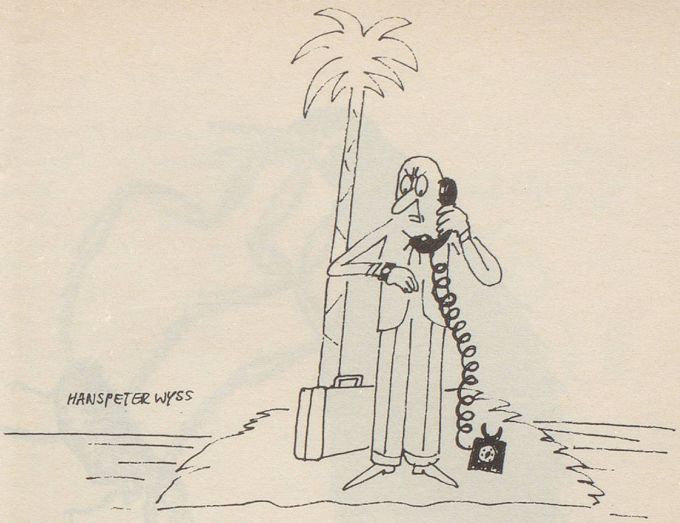
http://www.e-periodica.ch

Apropos Sport

Krieg mit anderen Mitteln

Bereitschaftspolizei wo man nur hinsah. Auf Plätzen und Kreuzungen, in Toreingängen standen schwerbewaffnete Einheiten mit Kampfanzug und Helm, die Schlagstöcke am Handgelenk schlendernd oder bedrohlich wippend. Der Ausnahmezustand war nicht offiziell ausgerufen, es sah aber fast danach aus. In der geräumigen Bahnhofhalle war grölender Gesang zu hören. Auf der grossen Fläche vor den Bahnsteigen standen etwa dreihundert englische Fans zum Teil in fasnachtähnlichen Aufzügen, Fahnen und Transparente schwingend. Ihre rauhen Kampflieder hatten etwas Bedrohlich-aggressives; herausfordernd auch die vom Alkohol geprägten Gebärden. Die Einheimischen standen in losen Gruppen in angemessenem Abstand daneben und betrachteten diskutierend das Treiben der weithergereisten Fans ihres grossen Gegners. In einem durch ein starkes Stahlgitter geschlossenen Durchgang standen drei Reihen behelmter Carabinieri, Gewehr bei Fuss, die Tränengasgeschosse in Reichweite.

Auch rund um das Stadion wimmelte es von schwerbewaffneten Uniformierten. Alle wichtigen Zufahrten, Durchgänge, Tore und Eingänge waren besetzt, und dies schon Stunden vor Anpfiff des grossen Spiels. Während sich die Mannschaften zweimal 45 Minuten tüchtig in die Beine traten, waren die Strassen der Stadt wie leergefegt. Eine Stadt hielt den Atem an: Wird es unseren Nationalhelden gelingen, den grossen Gegner von der Fussball-Insel zu schlagen? Und dann geschah es, im letzten Spielabschnitt: Der Einheimische Tardelli tankte sich blitzschnell durch ein gegnerisches «Sandwich» und schoss das alles entscheidende Tor. Ein Denkmal ist diesem Helden der Nation sicher. Der Jubel von Achtzigtausend kannte keine Grenzen, brandete über die hohen Rampen hinaus, schwappte über die Umrandung des Hexenkessels in die sofort lebendig werdende Stadt. Im Nu brach ein ohrenbetäubendes Hupkonzert los, als ob man nur auf dieses Tor gewartet hätte. Das Getute pflanzte sich in Windeseile über die ganze Stadt fort und



ebbte erst nach vier Stunden langsam ab, es war weit über Mitternacht. Ambulanzwagen blieben im Freudentaumel der Fans, die wie in Trance ihre irren Kreise zogen, elendiglich stecken, ihre Sirenen gingen im infernalischen Hupkonzert völlig unter. Eine Stadt stand Kopf, spielte verrückt ...

Glücklicherweise mussten die Carabinieri, über tausend an der Zahl, diesmal nicht einschreiten. Das Aufgebot an Staatsgewalt war diesmal zu gross. Der Block der englischen Fans im Stadion wurde auf einer Länge von 50 Metern von über 100 Carabinieri von den Einheimischen getrennt. Aber welch ein Aufwand, damit sich 22 Spieler neunzig Minuten lang ungestört gegen die Schienbeine treten können. Sagte nicht einmal ein Sozialkritiker, dass das, was in den Stadien geschehe, nichts anderes sei als eine andere Form von Krieg, Krieg mit friedlichen Mitteln. Nur – um diesen Krieg mit friedlichen Mitteln führen zu können, braucht es den Schutz von Gewehren, Schlagstöcken und Tränengas und den «Ausnahmezustand» einer ganzen Stadt ...

Speer